

# Radio predigt

Erich Guntli

**Erlebe dein Leben**

Frank Jehle

**Zwischenräume haben  
es in sich**

---

Herausgeber:  
Katholischer Mediendienst und  
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt  
**Erlebe dein Leben** 3  
Pfarrer Erich Guntli  
Kath. Pfarramt  
Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs

Evangelische Radiopredigt  
**Zwischenräume haben es in sich** 7  
Pfarrer Dr. theol. Frank Jehle  
Seelsorger an der Universität St. Gallen  
Steinbockstrasse 1, 9010 St. Gallen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, E-Mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;  
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

## *Erlebe dein Leben*

(Musik zu Beginn ca. 15<sup>sek.</sup> Bravo Hits 33: Members of May-day)

Keine Sorge, liebe Hörerinnen und Hörer, Sie sind nicht auf den falschen Sender geraten. Sind Sie erschrocken?

Manchmal erschrecke ich auch. Ich muss vor einer Ampel anhalten. Neben mir hält ein anderes Auto. Durch die geschlossenen Fenster höre ich ein dumpfes «dum – dum – dum».

Ich möchte nicht werten. Aber manchmal frage ich mich: «Wie ertragen dies nur die Ohren?» Vor allem frage ich mich: Wie erträgt dies das Gemüt, die Seele, die Psyche? Ein unheimliches Tempo wird vorgelegt. Schläge prasseln auf die Ohren ein. Die Klänge sind hart, die Akustik erscheint mir dumpf, wie in einem engen Raum. Klar, diese Musik ist die Musik unserer Zeit und damit auch ein Spiegelbild der Zeit.

Die Soziologen, die Beobachter der gesellschaftlichen Vorgänge in unserer Zeit, reden davon, wir würden in einer Erlebnisgesellschaft leben. Was heisst das?

Ausser für jene, die am Rand der Gesellschaft stehen, ist für die Mehrheit der Bevölkerung der Lebensstandard gestiegen. Man kann sich mehr leisten, hat viel Freizeit und viele Möglichkeiten. Nicht mehr das ist die Frage: Wie überlebe ich? sondern: Wie kann ich möglichst viel erleben. Nicht mehr: Lebe dein Leben ist die Devise, sondern: Erlebe dein Leben. Gefragt ist, was Spass macht. Alles, was erlebt wird, muss Spass machen, die Lust wecken, Langeweile vertreiben, spannend sein, zur Aktivität antreiben. Alles, was geschieht, wird beurteilt nach dem Kriterium: Was bringt es mir? Wie viel kann ich dabei erleben? Das Leben erleben heisst für viele, von einem Erlebnis zum andern hetzen. Und das ist eben die Kehrseite der Erlebnisgesellschaft. Ein Event, wie das so heisst, muss das andere überbieten. Wehe, wenn nichts los ist! Dann macht sich gähnende Langeweile breit.

Manchmal habe ich den Eindruck, viele Menschen, vor allem jüngere, sind oft deshalb von ihrem Leben enttäuscht, weil es nicht so spannend und abwechslungsreich ist wie ein Videoclip oder ein Actionfilm.

Wir leben also, wie die Soziologen sagen, in einer Erlebnisgesellschaft. Letzthin war ich auf einer Alp. Drei Kollegen waren bei mir. Plötzlich schlich sich ein Rudel Wölfe heran. «Pass auf» rief ich zum dunkelhäutigen Kollegen vor mir. «Ich kämpfe mit dem Leitwolf» rief er zurück. Und dann griff der Wolf an. Die beiden verbissen sich förmlich ineinander. Der Kampf schien mir unendlich lange zu dauern. Die andern Wölfe machten Reissaus. Schliesslich hoben zwei meiner Kollegen den Schwerverletzten auf. Ein Riesenloch klaffte in seinem Bauch. Der Wolf hatte ihm die Eingeweide herausgefressen. Ich wandte mich ab, konnte das Bild nicht mit ansehen. – Da erwachte ich. Ich hatte einen Traum gehabt und war nachher ziemlich aufgewühlt. Psychologen mögen nun diesen Traum nach allen Regeln der Kunst deuten. Auch mich beschäftigt er noch jetzt. Doch dieser Traum zeigt mir: ich brauche gar nicht so viel spannende, Lust erzeugende, Langeweile vertreibende Erlebnisse um mich herum. In mir drin ist schon ziemlich viel los. Es müssen nicht immer Träume sein, um dies festzustellen. Ich brauch mich nur eine Zeit lang hinzusetzen, dann geht es in mir los: Gedanken schiessen mir durch den Kopf, Erinnerungen kommen in mir hoch, Gefühle steigen auf. Ich stelle fest, da drin gibt es einiges zu erleben.

Beinahe am intensivsten spüre ich dies beim Gebet. Als Priester versprach ich bei der Weihe, das Stundengebet zu beten. Das ist für mich keine Verpflichtung, die einfach so verrichtet werden muss. Im Gegenteil: diese Gebetszeiten sind für mich die spannendsten Momente des Tages. Bete ich die Psalmen und Hymnen, und setze ich dann dieses Gebet in der Meditation fort, dann geht bei mir, ein wenig salopp ausgedrückt, die Post ab. Die

Sprache der Psalmen schöpft aus dem Vollen, bringt alle Dimensionen des Lebens zur Sprache.

Ich denke da zum Beispiel an den 63. Psalm, der immer an Festen beim Morgenlob gebetet wird. Nur schon die ersten Verse lassen so viel in mir aufbrechen, dass ich manchmal kaum über sie hinweg komme.

*«Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir. / Nach dir schmachtet mein Leib, wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser.»*

Ja, dieses Gefühl ist nicht selten da – ausgetrocknet zu sein wie eine Wüste unter sengender Sonne. Mir kommt dann in den Sinn, was mich austrocknet: das Hetzen von Termin zu Termin, Beziehungen, die missglücken, Anforderungen, denen ich nicht genügen kann, Schwächen, die ich noch nicht überwunden habe. Ich sehe vor mir Personen und Situationen, die mich austrocknen. Ich sehe mich wie ausgetrocknete Erde, voller Schründen und Krusten. Und dann, dann sehne ich mich nach Gott, nach Frieden, Liebe, Geborgenheit, wie ausgetrocknete Erde nach Wasser lechzt, nach Regen, der wieder blühen lässt, was verdorrt ist.

Ich habe keine Hemmungen, all diese Sehnsüchte, Gefühle und Gedanken beim Gebet zuzulassen. Ich habe keine Hemmungen mehr. Denn als Schulkind, vor ungefähr vierzig Jahren, da las ich im Beichtspiegel noch die Frage, ob ich zerstreut gewesen wäre beim Beten, unandächtig gebetet habe. Und dann beichtete ich eben, dass ich beim Beten an die Spielzeugeisenbahn dachte, an die Ferien, an den Schulschatz.

Viel später erst stellte ich mir die Frage: Gibt es das überhaupt – unandächtig beten? Wenn ich mich beim Beten beobachte, dann stelle ich fest: Je intensiver das Gebet ist, umso mehr kommt hoch, was mir sonst verborgen bleibt. Der Benediktinerpater Anselm Grün schreibt in seinem Buch «Gebet als Begegnung»: «Das Gebet befreit nur dann, wenn ich Gott auch in meine Abgründe schauen lasse, in das Verdrängte, in das vom Leben ausgeschlossene, in die mörderischen Tendenzen meines Her-

zens, in das Falsche und Dunkle, in die Leidenschaften der Seele und in die Bedürfnisse und Wünsche, die unter der Oberfläche liegen. Im Gebet darf ich meine Angst und meine Verzweiflung vor Gott tragen. Ich kann Gott alle Stimmungen und Gefühle zeigen, die ich mir selbst nicht erklären kann. Ich darf blosslegen, was ich verdrängt habe, was ich bei mir selbst nicht wahrhaben wollte, weil es meine Ehre ankratzt, das Idealbild zerbricht, das ich unbewusst von mir habe.»<sup>1</sup>

Wir leben in der Erlebnisgesellschaft. Alles muss spannend und lustvoll sein, muss action und drive haben. Ich habe jedoch manchmal den Eindruck, das Riesenangebot an Erlebnismöglichkeiten lenkt oft geradezu ab vom spannendsten Erlebnis, das ich haben kann – vom Erlebnis, in die eigene Seele hineinzutauchen. Hier drin, in meiner Seele, da wird das Leben so erst richtig zum Erlebnis. Wenn ich einfach einmal zulasse, was in mir drin los ist, wenn ich mein Innerstes vor Gott hinhalte und es nicht einfach mit frommen Formulierungen verdränge, dann kann ich nicht selten was erleben.

Die Erlebniskultur unserer Zeit erscheint mir oft wie eine Ablenkungskultur. Mit allen Mitteln werden wir abgelenkt von dem, was in uns drin ist. Die Meditation, das Gebet, das Still-Werden vor Gott – es lenkt uns hin zu unserer eigenen Mitte, dorthin, wo wir so richtig das Leben erleben.

Denn auch dies gehört zum Erscheinungsbild der Erlebnisgesellschaft: Eine nervöse Hektik macht sich breit. Es ist ständig eine Angst da, man würde etwas verpassen. Meine Sorge geht in eine ganz andere Richtung: Führt nicht unsere Erlebnis- und Ablenkungskultur dazu, dass wir vor lauter Angst, etwas zu verpassen, uns selbst verpassen?

---

<sup>1</sup> P. Anselm Grün OSB: Gebet als Begegnung. Münsterschwarzach:Vier-Türme-Verlag 2001, S. 25.

## *Zwischenräume haben es in sich*

Mit einer Gruppe von Studierenden an der Universität St. Gallen habe ich das kleine Buch Tao-Tê-King des chinesischen Denkers Lao-tse gelesen und darüber diskutiert. Als westliche Menschen staunten wir über die grosse Weisheit.

Ein typischer Text lautet so:

«Bleib ohne Tun –  
Nichts, das dann ungetan bliebe.

Nimmst du das Reich, sei ständig ohne Geschäft!  
Denn wer beschäftigt ist,  
Ist unzulänglich, das Reich zu nehmen.»

Ein Wort, das wohl auch für viele Überbeschäftigte, Gehetzte und Gestresste bei uns im Westen gut ist!

Aber ein ganz anderer Aspekt: Die chinesischen Weisen haben wohl früher als viele im Abendland begriffen, dass auch – wenn ich das Ganze etwas rätselhaft formulieren darf – das Nichts nicht nichts ist. Bei Lao-tse findet sich das Bild vom Rad. Es besteht aus Felgen und Speichen. In der Mitte ist die Nabe, ein leeres Loch. Und doch strebt alles darauf zu. Ohne die Nabe läuft nichts. Dieses merkwürdige Nichts ist das eigentliche Zentrum, das, worauf es ankommt.

Bei Lao-tse selber steht es so:

«Der Speichen dreimal zehn  
Auf einer Nabe stehn.  
Eben dort, wo sie nicht sind,  
Ist des Wagens Brauchbarkeit.»

Und zwei andere Bilder mit demselben Inhalt werden angeschlossen:

«Man knetet Ton zurecht  
Zum Trinkgerät;  
Eben dort, wo keiner ist,  
Ist des Gerätes Brauchbarkeit.

Man meißelt Tür und Fenster aus  
Zur Wohnung.  
Eben dort, wo nichts ist,  
Ist der Wohnung Brauchbarkeit.

Wahrlich:  
Erkennst du das Da-Sein als einen Gewinn,  
Erkenne: Das Nicht-Sein macht brauchbar.»

Und damit stehen wir mitten vor dem Abschnitt aus der berühmten Schöpfungsgeschichte im Alten Testament, über den ich mit Ihnen zusammen nachdenken möchte. Sie kennen den Text: Gott trennt das Himmelsgewölbe, das Firmament, von der Erde. Es entsteht ein hohler Zwischenraum, in dem wir und alle andern Geschöpfe existieren können. Ohne diesen leeren Raum gäbe es diese ganze Schöpfung nicht.

Ich könnte hier auch den tiefsinnig-lustigen Dichter Christian Morgenstern zitieren (der übrigens bewusst ein Christ war):

«Es war einmal ein Lattenzaun  
mit Zwischenraum, hindurchzuschauen ...»

Beim ersten Zuhören kommen uns die Verse aus den Galgenliedern als Blödsinn vor. Wenn man aber – zum Beispiel angeregt durch die chinesischen Weisheitssprüche, die wir eben hörten – hellhörig geworden ist, nimmt man unverzüglich wahr: Zwischenräume haben es wirklich in sich.



Man stelle sich eine Schöpfung oder eine Welt ohne Zwischenräume vor! Alles wäre ein fester und entsprechend schwerer Klumpen. Es wäre eine absolut unwohnliche und unfreundliche Welt – eine Welt ohne Raum für uns und alles andere. Noch einmal: Zwischenräume haben es wirklich in sich. Die Schöpfungsgeschichte in der Bibel stellt Gott ähnlich wie einen Töpfer dar. Der Töpfer formt einen Krug. Und das Entscheidende an diesem Krug ist der Innenraum, der Hohlraum. Der Hohlraum macht den Krug zum Krug.

Es waren vor allem grosse jüdische Gelehrte des Mittelalters, die intensiv über diesen Aspekt der biblischen Schöpfungsgeschichte meditierten.

Ja, die jüdischen Denker gingen noch etwas weiter. Sie dachten über das Thema Schöpfung nach und nahmen dabei wahr: Wenn Gott die Welt erschafft, dann bedeutet das doch ganz grundsätzlich, dass Gott Raum gewährt und zwar, indem er sich selbst zurücknimmt. Wenn Gott alles allein ausfüllen wollte, wäre eine Schöpfung überhaupt nicht denkbar.

Vielleicht der grösste jüdische Denker und Mystiker war Isaak Luria, der im 16. Jahrhundert in Palästina und Ägypten lebte. (Nebenbei gesagt: Es war die Zeit einer fruchtbaren und friedlichen Symbiose zwischen Judentum und Islam, während in den meisten christlichen Ländern die Juden unterdrückt oder sogar vertrieben worden waren. Spanien, Frankreich und grosse Teile Deutschlands waren «judenfrei», wie man leider schon damals sagte.) Nun, dieser Isaak Luria lehrte, dass erst ein Prozess des «Einschrumpfens Gottes», wie er sich ausdrückte, die Existenz des Weltalls möglich machte. Gott gab in seinem Wesen einen Bezirk frei, aus dem er sich zurückzog, eine Art mystischen Urraum. Der erste Akt der Schöpfung – so immer noch Isaak Luria – war nicht ein Schritt «nach aussen», sondern ein Schritt «nach innen», eine – etwas merkwürdig formuliert – «Selbstverschränkung». Gott schafft, indem und weil er sich zurück-

nimmt. Die Schöpfung ist ein Werk göttlicher Demut und göttlicher Einkehr in sich selbst. Oder, wie ein anderer jüdischer Mystiker es sagte, seine Aktion ist in seiner Passion begründet, sein Tun in seinem Leiden.

Nun, ich kann mir denken, dass jetzt einige mit den Schultern zucken. Kann es der Sinn einer Sonntagspredigt sein, sich in so schwierige spekulative Höhen zu versteigen? Hat das überhaupt noch etwas mit unserem Leben zu tun?

Ich meine, vielleicht doch. Viele Menschen – und zwar ernsthaft denkende Menschen – haben heute Mühe mit dem Schöpfungsglauben – und zwar wegen des Bösen in der Welt. «Wie kommt es, dass Gott – der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde – Böses zulässt? Ich denke nun zwar, dass man die Frage des Bösen häufig zunächst einfach einmal stehen lassen muss. Und in erster Priorität müssen wir Menschen eben selbst gegen das Böse kämpfen. Wir können die Verantwortung für Hungersnöte und Kriege nicht bequem auf Gott abwälzen, solange wir nicht selbst alles dagegen unternehmen, was in unserer Macht steht.

Vielleicht kann der Gedanke dieser Selbstverschränkung Gottes uns aber im Zusammenhang mit dem Bösen ein wenig helfen. Wir können nicht gleichzeitig von Gott verlangen, dass er alle unsere Probleme löst, wenn wir zugleich nur existieren können, weil er sich selbst zurücknimmt.

Der Gedanke des Leidens Gottes ist ein sehr wichtiger Gedanke.

Bei Dietrich Bonhoeffer habe ich einmal den folgenden Satz gefunden, der mir viel zu denken gab; an seine Zwillingsschwester Sabine, die mit einem Juden verheiratet war und deshalb nach England fliehen musste, schrieb er:

«Für mich ist der Gedanke, dass Gott selbst leidet, immer eine der überzeugendsten Lehren des Christentums gewesen. Ich

denke, dass Gott dem Leiden näher ist als dem Glücklichein, und Gott im Leiden zu finden, gibt Frieden und Ruhe und ein starkes, mutiges Herz.»

Bonhoeffer dachte hier in erster Linie an Leiden und Tod Jesu Christi.

Zurück zur Schöpfungsgeschichte im Alten Testament: Gott beginnt sein eigentliches Schöpfungswerk, indem er sich zurücknimmt und Raum gewährt. Gott nimmt also von allem Anfang an Leiden auf sich, damit überhaupt etwas existieren kann, er verzichtet gewissermassen auf einen *Teil* wenigstens seiner Allmacht. Das wäre vielleicht doch auch ein Hinweis zum Problem des Bösen.

Ich schliesse mit einer jüdischen Miniaturgeschichte, die Martin Buber erzählt:

«Rabbi Baruchs Enkel spielte einst mit einem andern Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte der Enkel, dass sein Gefährte ihn von Anfang an [gar] nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Grossvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: «So spricht Gott auch: Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.»»

## **Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:**

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 52.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein). Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich

\_\_\_\_\_ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 52.–

**Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein. Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!**

### **Empfängeradresse:**

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname:

\_\_\_\_\_  
Strasse:

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort:

### **Rechnungsadresse:**

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname:

\_\_\_\_\_  
Strasse:

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort:

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

**Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg**

**Machen Sie (sich) eine Freude!**





